

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 53 (1944)

Artikel: Der Plättchenharnisch von Bibiton
Autor: Gessler, E.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

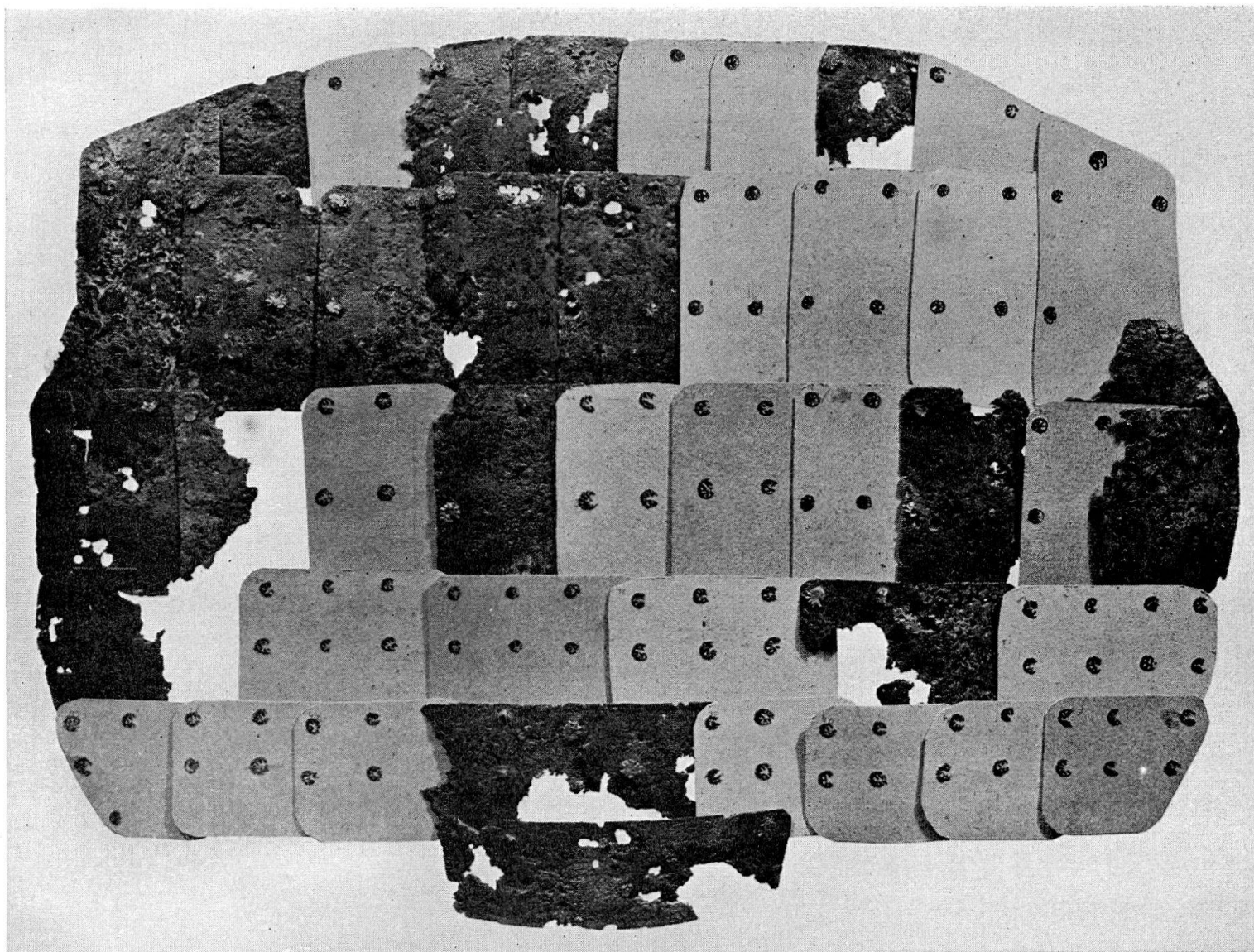


Abb. 22

Rekonstruktion eines Plättchenharnisches. 14. Jahrh., I. Hälfte. Ausgrabung von Bibiton. Maßstab 1:4.

DER PLÄTTCHENHARNISCH VON BIBITON

Von E. A. Geßler

Die «Bibentenburg» oder «Bibiton», jetzt eine Ruine auf einem Riedgrundstück an der Peripherie des großen Benkenrieds, stand einst am Ufer des ehemaligen Tuggenersees, der eine Fortsetzung des obern Zürichsees bildete. Die Bauanlage weist auf eine Wasserburg hin. Bereits 1897 wurden diese Überreste erforscht, jedoch erst 1936 begann eine systematische Ausgrabung, die im folgenden Jahre abgeschlossen wurde. Wir sind über diese Arbeiten sehr gut unterrichtet.¹ Wir erwähnen zuerst die urkundlichen Forschungsergebnisse über die Bewohner der Burg.²

1358/60 sitzt ein Kraft Schnode ze Bibiton, ein Edelknecht, der als Lehenträger der Grafen von Toggenburg auch Gerichtsherr zu Grynau war; 1362 bis 1380 die Bruchi, Bürger zu Rapperswil, dann von 1380 bis 1440/50 Edle von St. Johann, die von Einsiedeln das Meieramt Kaltbrunn zu Lehen trugen, zugleich Ministerialen der Grafen von Toggenburg.

Die Urkunden reichen also von 1358—1445. Wahrscheinlich ist dieser Wohnturm im nachfolgenden Zürichkrieg irgendwie zerstört worden. Die Ausgrabung stellte sicher zwei Wohnperioden fest, die eine im Anschluß an den Bau, der um 1350 angesetzt ist, die andere im 15. Jahrhundert. In der Zwischenzeit scheint die Burg durch periodische Überschwemmungen des Dorfbaches von Kaltbrunn und durch eine starke Aufschwemmungsschicht unbewohnbar geworden zu sein. Wann ein Umbau stattfand, läßt sich nicht mehr ermitteln, ebenso haben wir die Zerstörung oder den Brand von Bibiton wohl in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen.

¹ Bibiton, Joh. Fähr - J. Grüniger, Heimatkunde vom Linthgebiet, Beilage zum St. Galler Volksblatt, herausg. v. Verein f. Heimatkunde v. Linthgebiet. 13. Jahrgang, Nr. 3—6, Uznach 1940. (Über den Namen vgl. S. 45.)

² Njbl. herausg. v. Histor. Verein d. Kts. St. Gallen. Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, III. Teil, von Dr. Gottlieb Felder, St. Gallen 1942, S. 51—53.

Unter den Funden von Bibiton findet sich eine Anzahl meist rechteckiger Eisenplättchen, die ehemals verzinnt waren und die auf der Außenseite rosettenartig geschnittene Nietköpfchen zeigen, wovon eines mit eisernem Nietscheibchen als Unterlage, die darauf hinweisen, daß diese Stücke zu einer Schutzwaffe gehörten. Es handelt sich augenscheinlich um einen Harnisch nach Art der Spangenharnische, dessen einzelne Plättchen aneinander gereiht und übereinander geschoben, auf einem Leder festgenietet waren, die Eisenteile nach innen, das Lederwams mit den Nietköpfen nach außen. Im ganzen waren 19 Platten von breiter, hochrechteckiger Form mit abgeschnittenen Ecken erkenntlich. Einzelne anders geformte Teile ließen die Konstruktion einigermaßen erkennen. Das Eisen ist ziemlich weich, der Zinnbelag teilweise zerflossen, was auf eine Verbrennung deuten könnte. Eine versuchsweise Rekonstruktion stützt sich auf die Harnischfunde vom Schlachtfeld von Korsbetningen (1361) bei der Stadt Visby auf der Insel Gotland, wo eine ganze Anzahl Spangenharnische auch solche aus Plättchen, wie die obigen oder aus Lamellen zusammengefügt, gefunden wurden.³ Das beste Vergleichsstück finden wir dort beim Harnisch Nr. 17.

Die Rekonstruktion, welche der Verfasser mit kräftiger Hilfe von Herrn Dr. Hugo Schneider unternahm, ergab folgendes Bild: «Der Harnisch bestand anscheinend aus sechs untereinander liegenden Folgen, welche entgegengesetzt dachziegelförmig übereinander griffen. Von diesen Folgen besaß die oberste eine horizontale Basis, während der obere Rand gewölbt war und in der Brustmitte den Scheitelpunkt erreichte. Von den acht Platten sind die beiden äußersten beinahe um die Hälfte breiter und überschneiden das Achselhöhlenstück sehr stark. Das ist erstaunlich, doch läßt die Art der Nietung und der Ort der Nieten keinen Zweifel aufkommen. Das nächste und das dritte Band weisen durchwegs gleichmäßig rechteckige Plättchen von 11,3 zu 7,4 cm Größe auf. Die Eisenstücke der Reihen vier und fünf sind nur noch 8 bzw. 6,5 cm hoch, erreichen aber eine Breite von 11 und 8 cm. Das letzte Stück der sechsten Folge ist besonders interessant, da es bei einer Breite von 17 cm nur noch 5,3 cm hoch ist. Dafür, daß die einzelnen Teile von links nach rechts übergriffig sind, sprechen

³ Bengt Thordeman, *Armour from the battle of Wisby 1361*, 2 Bände, Text und Tafeln, Stockholm 1940. Vol. II. Plates armour 17, pl. 78, 82.

zwei Momente: Einmal weisen alle Endplatten eine geringe Aufbiegung der Außenränder auf, und andererseits verbieten die an den oberen Kanten befestigten eisengeschnittenen Nieten ein anderes Geschübe. Diese rosettenartigen Randnieten dienten nicht nur zur

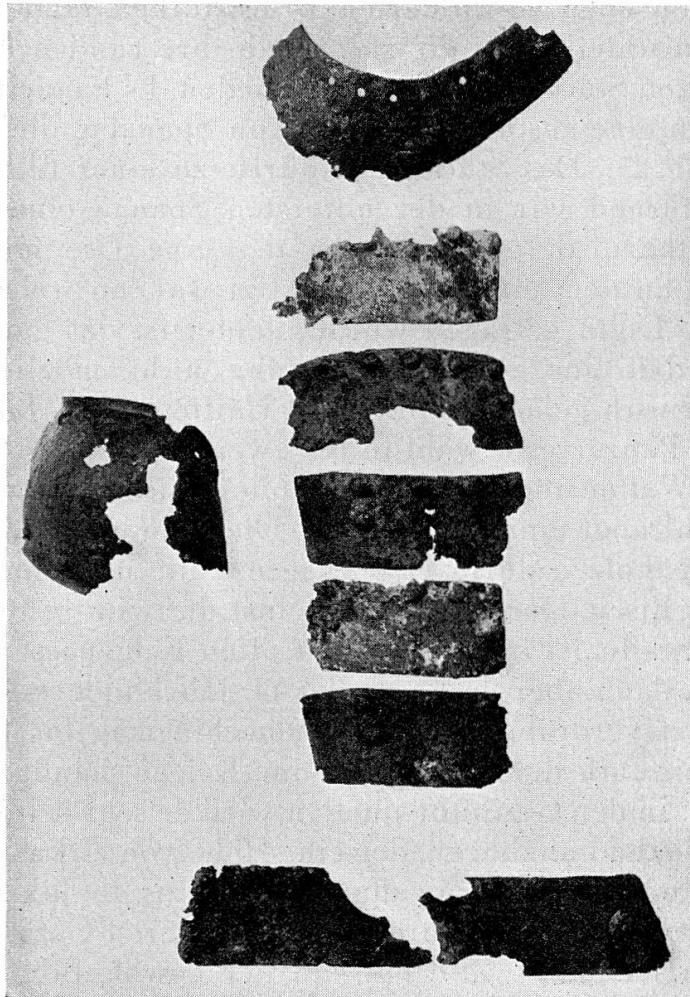


Abb. 23

Teile eines Spangenharnisches. 14. Jahrh., II. Hälfte.
Ausgrabung von Bibiton. Maßstab 1:4.

Aneinanderheftung der einzelnen Plättchen, sondern sie hielten, mit den mittleren Nieten zusammen, auch das oben erwähnte Lederwams fest. Um bei der Rekonstruktion ein besseres Ergebnis zu erreichen, wurden alle fehlenden Plättchen durch entsprechende Kartonstücke ergänzt, sodaß die Form des Harnisches nun deutlich sichtbar ist. Die Maße sind folgende: Breite 60 cm, Höhe

45 cm. Br. bis zu den Achselausschnitten 55 cm.» (Bericht von Dr. H. Schneider). — Solche Spangenharnische waren seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts sehr verbreitet, doch haben sich nur wenige Stücke so erhalten, daß man sie mit absoluter Sicherheit rekonstruieren kann.⁴ (Abb. 22)

Neben den eben geschilderten Bruchstücken fanden sich noch andere Harnischteile vor, die sich durch ihre runden Nietenköpfe von den obigen Stücken scharf unterschieden. Es handelt sich wahrscheinlich um eine geschobene Folge von Spangen, die einen Arm deckten (Abb. 23). Das Stück links dürfte zu einer Ellbogenkachel gehören, während wir in der untersten Spange eine solche von einem Brustharnisch erkennen, an der eine Öse mit Ring angebracht ist, an dem eine Kette befestigt war, an welcher der damals übliche Dolch getragen wurde. Leider ist das ganze so fragmentarisch, daß eine genaue Datierung nicht möglich ist. Der Plättchenharnisch gehört in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, die übrigen Panzerreste wohl in die zweite.

Andere Waffenstücke sind in Bibiton nicht zutage gefördert worden, wohl aber einige Pfeileisen. Diese unterscheiden sich von den Armbrustbolzen durch eine engere Tülle und ein viel längeres schmales Eisen. Der Pfeilbogen, einst die wichtigste und wirksamste Fernwaffe, ist im Gebiete der alten Eidgenossenschaft teils schon im 13., dann aber im Laufe des 14. Jahrhunderts völlig durch die Armbrust verdrängt worden. Immerhin mag bis in die erstgenannte Zeit auch der Pfeilbogen im Kriege häufig verwendet worden sein. In den Geschichtsquellen wird er sehr selten erwähnt; nur der englische Langbogen, der eine Höhe von zirka 2 m aufwies, hat sich als wirksame Fernwaffe noch bis ins 16. Jahrhundert zu erhalten vermocht; solche waren aber in unseren Gegenden nie im Gebrauch. Als Übungswaffe hat sich der gewöhnliche Pfeilbogen hingegen noch lange bewährt und als Jagdwaffe wurde er jedenfalls noch neben der Armbrust geführt. Die in Bibiton gefundenen Pfeileisen, teilweise von sehr kleinen Dimensionen und sehr engen Tüllen, sind nicht als Kriegspfeileisen anzusprechen, dazu

⁴ E. A. Geßler, Die Spangenharnische von Küßnach. Zeitschrift f. histor. Waffen- und Kostümkunde, Nf. Bd. I, S. 212.

Ferner Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, Nf. XXVIII, 1926, S. 27.

Ferner w. o. ein neuer Spangenharnischfund in der Schweiz (Burg Schönenwerd). Zeitschrift f. histor. Waffenkunde, Bd. 13, 1933, S. 107, woselbst auch weitere Literaturangaben. — Desgl. w. o. Bd. 11, 1926, S. 75, Ritterliche Bewaffnung 1337.

sind sie viel zu schmal und leicht und ihr Schaft, der «Zein» war zu dünn und zu lang, um eine kriegsmäßige Wirkung auf die damaligen Schutzwaffen auszuüben. Daß die hier dem Boden ent-
hobenen Pfeileisen zu Jagdzwecken gebraucht wurden, darf als
sicher angenommen werden; ein Vergleich mit jedem gewöhnlichen
Armbrustbolzen und mit den Pfeilen des englischen Langbogens
zeigt dies auf den ersten Blick. Zeitlich sind diese Stücke dem
14. Jahrhundert zugehörig.

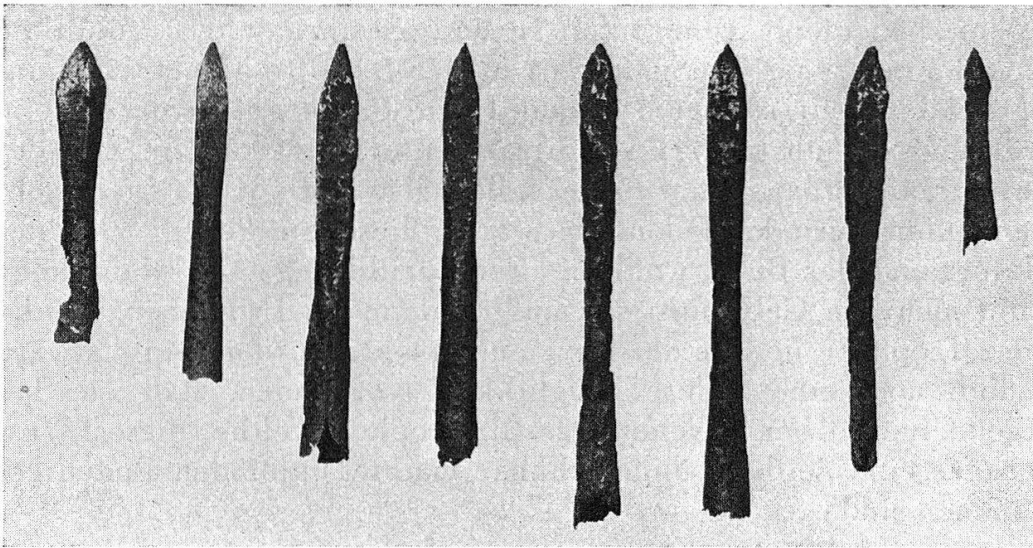


Abb. 24
Jagdpfeileisen, 14. Jahrh. Ausgrabung von Bibiton.
Maßstab halbe natürl. Größe.

Die übrigen Eisenfunde entsprechen solchen, wie wir sie auch aus andern Burgenausgrabungen kennen. Was genauer bestimm-
bar ist, stammt ebenfalls aus dem obengenannten Zeitraum.

Das gleiche gilt auch für die Ofenkeramik. Interessant sind die
Napf- und Pilzkacheln, die den frühesten Ofenformen zuzuschrei-
ben sind, wie wir sie z. B. aus den um 1507 entstandenen Fresken
des Hauses zum langen Keller in Zürich kennen.⁵ Die glasierten

⁵ K. Escher, Die Wandgemälde aus dem Haus zum langen Keller. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1933, Bd. 35, S. 186. — K. Frei, Mittelalterl. Wand- und Deckenmalereien usw., 42. Jahrb. 1933 d. schweiz. Landesmuseums, S. 61. — E. A. Geßler, Ein Zürcher Freskenzyklus um 1507. Zeitschrift f. histor. Waffenkunde 1937, Bd. 15, N. F. B. 6, S. 12.

Reliefkacheln weisen in ihren figürlichen Darstellungen und ihren Ziermotiven in die Mitte und die II. Hälfte des 14. Jahrhunderts, daneben treten noch solche aus der I. Hälfte des folgenden zutage.⁶

Die einzige gefundene Münze, ein Haller (Heller), ein sog. «Händli-Pfennig», wie sie ursprünglich in der Stadt Hall geschlagen wurden, läßt keine beweiskräftige Datierung zu, möglich wäre seine Herkunft aus der I. Hälfte des erwähnten Zeitraumes, jedenfalls aber reicht er nicht in das 15. Jahrhundert.⁷

Wie verhalten sich nun diese Ergebnisse mit den Harnischfunden? Mit größter Wahrscheinlichkeit geht die Gründung der Burg in eine bedeutend frühere Zeit zurück, wie ihre erste urkundliche Erwähnung von 1358. Spätestens in der I. Hälfte des 14. Jahrhunderts konnte ein solcher Plättchen-Harnisch getragen worden sein, während die übrigen Harnischfragmente bereits in die Zeit des entwickelten Spangenharnisches fallen, also in die II. Hälfte der obgenannten Periode. Jedenfalls waren diese Stücke zur Zeit des Untergangs der Burg, wohl im alten Zürichkrieg 1444, schon lange nicht mehr im Gebrauch; sie mußten denn als Erinnerungsstücke oder Trophäen noch in der Burg aufbewahrt worden sein. Es wäre jedoch noch eine andere Möglichkeit vorhanden, daß sie bei irgendeiner Überschwemmungskatastrophe, welche dieses Wasserhaus eine Zeitlang unbewohnbar machte, unter den Boden gekommen sind.

⁶ Füh-Grüniger, Bibiton. S. 45/47.

⁷ W. Anm. 2, S. 37/38.